

Zur Entwicklung des Rollenverständnisses als Mutter und welche Bedeutung Medien dabei einnehmen können

Valerie Schmitt und Miriam Müller

kommunikation.medien

Onlinejournal des Fachbereichs

Kommunikationswissenschaft

Universität Salzburg

ISSN 2227-7277

6. Ausgabe / Januar 2016

sonder
kommunikation.medien
Fenster

<http://www.kommunikation-medien.at>



Abstract

Im jungen Erwachsenenalter setzen sich viele Frauen mit der Entwicklungsaufgabe des Kinderkriegens auseinander. In dieser Zeit gilt es für sie, ein individuelles Rollenverständnis als Mutter auszubilden. Dazu benötigen sie Information und Orientierung. Wie sich junge Frauen in der Schwangerschaft und den ersten Jahren der Mutterschaft informieren und woran sie sich orientieren, war das Hauptinteresse eines Forschungsprojekts, auf dem der vorliegende Beitrag beruht. Mit Hilfe von qualitativen Leitfadeninterviews, die mit jungen Müttern und deren Müttern geführt wurden, zeigte sich, dass vor allem die eigene Mutter als Orientierung bei der Konstruktion des neuen Rollenbildes dient. Aber auch Medien spielen bei der Wissenseignung über Themen zur Mutterschaft eine große Rolle, um sich bei der Vielfalt an dargebotenen Möglichkeiten der Lebensgestaltung als Mutter zurechtzufinden. Neben solchen biographischen Funktionen können Medien zudem situative (z.B. Unterhaltung, Inspiration zur Alltagsgestaltung) oder soziale Funktionen (z.B. Bereitstellen von Gesprächsanlässen, Ausbildung von Gruppenidentität) übernehmen.

Keywords

Rollenkonstruktion, Rollenverständnis, Mutterrolle, Sozialisation, Mediensozialisation, Medienrepertoires

Zitiervorschlag

Schmitt, Valerie/Müller, Miriam (2016): Zur Entwicklung des Rollenverständnisses als Mutter und welche Bedeutung Medien dabei einnehmen können. In: kommunikation.medien, 6. Ausgabe [journal.kommunikation-medien.at].

1 Einleitung

Das Muttersein bringt für eine Frau neue Aufgaben mit sich, die es vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der Kindheit, der in der Erziehung vermittelten Werte und Normen, aber auch der gesellschaftlich und medial tradierten Vorstellungen der Mutterrolle in der Auseinandersetzung mit Familienmitgliedern und Freunden, aber vor allem in der Auseinandersetzung mit dem von der eigenen Mutter vorgelegtem Rollenbild, zu bewältigen gilt.

Mutterschaft ist Bestandteil des weiblichen Selbstkonzeptes, eine zentrale Dimension der weiblichen Geschlechtsrollenorientierung. Die Sozialisation zur Mutterschaft setzt für die Frau in ihrer Kindheit und Jugend ein; ihre Auswirkungen auf die weibliche Biographie und Lebensgestaltung reichen weit über die Phase der aktiven Mutterschaft hinaus. (Herwartz-Emden 1995: 11)

Frauen, die sich in ihrer neuen Rolle als Mutter zurechtfinden müssen, suchen zur Konstruktion ihres individuellen Verständnisses der eigenen Mutterrolle nach Orientierung und Informationen. Der folgende Beitrag, der im Rahmen des Forschungsprojekts *Mediensozialisation* am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg entstand geht diesen Zusammenhängen nach. Er widmet sich der Frage, inwiefern Medien, Familie und Freunde zur Entwicklung des eigenen Rollenverständnisses als Mutter von Frauen im Alter zwischen 23 und 30 Jahren beitragen. Im Mittelpunkt steht die neue Lebensaufgabe – Kinderkriegen und Muttersein – mit Blick auf die Sozialisation der jungen Frauen während ihrer Kindheit.

2 Sozialisation, Rollenkonstruktion und Medienrepertoires

2.1 Zum Verständnis von Sozialisation und Entwicklungsaufgaben

Im Fokus der modernen Sozialisationsforschung steht die wechselseitige Beziehung zwischen gesellschaftlich vermittelter Realität und dem menschlichen Subjekt, das im sozialen und ökologischen Kontext betrachtet wird. Dabei beeinflussen sich Individuum und Umwelt gegenseitig und formen sich dementsprechend. (Vgl. Hurrelmann 1990: 64)

Sozialisation ist ein Prozess, durch den in wechselseitiger Interdependenz zwischen der biopsychischen Grundstruktur individueller Akteure und ihrer sozialen und physischen Umwelt relativ dauerhafte Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsdispositionen auf persönlicher als auch auf kollektiver Ebene entstehen. (Hurrelmann/Grundmann/Walper 2008: 25)

Ziel gelungener Sozialisation ist die Entwicklung stabiler Persönlichkeitseigenschaften in der Interaktion zwischen Akteur und Umwelt (vgl. ebd. 25). Dem Konzept der Entwicklungsaufgaben des amerikanischen Entwicklungspsychologen Robert J. Havighurst entsprechend, müssen sich Individuen im Laufe der Identitätsentwicklung situationsgebunden und aktiv mit den zentralen Aufgaben der jeweiligen Lebensphase auseinandersetzen (vgl. Paus-Hasebrink 2010: 199).

A development task is a task which arises at or about a certain period of life of the individual, successful achievement of which leads to his happiness and to success with later tasks, while failure leads to unhappiness in the individual, disapproval by the society, and difficulty with later tasks. (Havighurst 1972: 2)

Laut Oerter (1995: 124) lässt sich das menschliche Leben in neun Lebensphasen bzw. Entwicklungsperioden einteilen wie z.B. mittleres Schulalter (8-12 Jahre), frühes Erwachsenenalter (23-30 Jahre) oder das späte Erwachsenenalter (51 Jahre und älter). Im frühen Erwachsenenalter (23-30 Jahre) stehen für Frauen die Geburt von Kindern und die Auseinandersetzung mit der Rolle als Mutter als zentrale Lebensaufgaben an. Die Bewältigung von Entwicklungs- bzw. Lebensaufgaben ist an die Genese der eigenen Identität gebunden. Dabei wird stets – vor allem in Abhängigkeit der jeweils zu bewältigenden Lebensaufgaben (vgl. Paus-Hasebrink 2010: 201) – die Balance der inneren und äußeren Realität angestrebt. Unter innerer Realität beschreibt Hurrelmann (2002: 7) die physischen und psychischen Anlagen wie z.B. die Intelligenz, unter der äußeren wiederum die sozialen und physikalischen Umweltvoraussetzungen. Zur Stabilisierung dieses Gleichgewichts ziehen Individuen auch Medien heran.

In der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich vermittelten Rollen entsteht im Rahmen der Identitätskonstruktion das Selbstbild, das im Laufe einer lebenslangen Sozialisation erworben wird (vgl. Paus-Hasebrink 2010: 198). Grundlegend für den Rollenbegriff ist das Verständnis, dass die Entwicklung von Identität an Sozialisationsprozesse gekoppelt ist (vgl. Burkhart 2002: 148f.). Ralf Dahrendorf verbreitete den Begriff der sozialen Rolle erstmals im deutschsprachigen Raum, wobei er von dem realen Verhalten der Menschen sowie von einem Bündel normativer Verhaltenserwartungen der sozialen Umwelt an Rollenträger spricht (vgl. Dahrendorf 2006: 39f.). Gleichzeitig können soziale Rollen als allgemeine soziale Orientierungshilfe dienen und für eine gewisse Regelmäßigkeit und Vorhersehbarkeit von Verhalten sorgen (vgl. Peuckert 2012: 243f.). Die Erwartungen an das Rollenverhalten, die sogenannten Rollenvorschriften, werden durch Lernprozesse im Laufe der Sozialisation erworben (vgl. Bahrtdt 2003: 67). Denkbar ist allerdings auch, dass sich das Individuum der Verhaltenserwartungen bezüglich einer Rolle durchaus bewusst ist, sich diesen aber nicht (zumindest nicht ganz) unter-

wirft, um nicht auf eine bloße Rolle reduziert zu werden. Durch „Rollendistanz“ sichern sich Individuen ein gewisses Maß an relativer Autonomie und können etwas flexibler handeln (vgl. Abels/Stenger 1989: 136f.). Menschen setzen sich aktiv mit den gesellschaftlichen Erwartungen an ihre jeweilige Rolle auseinander. Sie tun dies vor dem Hintergrund der situativ im gesellschaftlichen Geschehen erfahrenen und der im Laufe ihrer Sozialisation erlernten und angeeigneten Verhaltensmuster. (Vgl. Burkhart 2002: 151f.) Bezieht man diese Aussagen auf die Situation junger Frauen, lässt sich sagen, dass diese heute nicht selten in ein Spannungsfeld zwischen traditionellen Rollenverständnissen und aktuellen Konzepten zur Lebensgestaltung geraten. Es ist davon auszugehen, dass sich die jungen Frauen in der Ausbildung ihrer neuen Rolle mit ihren eigenen Müttern und der Art, wie diese Mutterschaft gelebt haben, auseinandersetzen.

Bei der Auseinandersetzung mit neuen Rollen können Medien unterschiedliche Funktionen erlangen: Während Information, Unterhaltung oder Habitualisierung zu den *situativen Funktionen* zählen, stellen die Ausbildung von Meinungen, Gruppenidentität oder auch das Bereitstellen von Gesprächsanlässen *soziale Funktionen* dar. Große Bedeutung kommt auch den *biographischen Funktionen* von Medien zu. Diese können Vorbilder bereitstellen, präsentieren gesellschaftlich verhandelte Normen und bieten damit die Möglichkeit der Selbst-Vergewisserung und Selbst-Reflexivität. (Vgl. Vollbrecht 2003: 14 f.)

So zeigt sich, dass Medien unterschiedliche individuelle Bedürfnisse befriedigen können, wobei sie in der Regel multifunktional genutzt werden.

2.2 Zum Konzept der Medienrepertoires

Menschen nutzen selten nur ein einziges Medium; vielmehr wählen sie vor dem Hintergrund ihrer Lebensaufgaben und den daraus wachsenden Bedürfnissen unterschiedliche Medien aus. Die Repertoire-orientierte Medienforschung stellt die Kombination der genutzten Medien als ein relativ stabiles, medienübergreifendes Nutzungsmuster in den Mittelpunkt (vgl. Schweiger 2007). Hasebrink (2014: 15) nennt dies Medienrepertoires und konkretisiert die Begriffsklärung folgendermaßen:

Zur Abgrenzung der beiden mitunter synonym benutzten Begriffe ‚Medienmenü‘ und ‚Medienrepertoire‘ wird vorgeschlagen, als Menü die Zusammenstellung von konkreten Nutzungsepisoden in einer bestimmten Zeiteinheit, z.B. einen konkreten Abend, zu bezeichnen, während das Repertoire im hier verstandenen Sinne auf abstrakter Ebene angesiedelt ist und die für die betreffende Person über eine be-

stimmte Lebensphase stabile Komposition von Medienangebotstypen beschreibt. (Ebd.: 18)

Zudem erweitert Hasebrink das Konzept um die Möglichkeit, Medienrepertoires nicht nur auf individueller oder Aggregatebene zu betrachten, sondern weist auch auf funktions- oder themenspezifische Ausschnitte, etwa spezielle Informationsrepertoires, hin. Diese Perspektive bietet sich zur Untersuchung der Rolle von Medien im Kontext der Lebensaufgabe ‚Mutter werden‘ und ‚Mutter sein‘ an. Junge Mütter suchen zur Bewältigung dieser Lebensaufgabe und der damit verbundenen Identitätskonstruktion nach Informationen und Orientierung und stellen ihre selektierten Medien zu einem funktional sinnvollen Medienrepertoire zusammen. (Vgl. ebd.: 18)

3 Methode

Dem diesem Beitrag zugrunde liegenden Forschungsinteresse gemäß, der Rolle von Medien, Freunden und Familie bei der Genese des Rollenverständnisses als Mutter nachzugehen, wurde ein qualitativer Zugang gewählt. Er eignet sich am besten, um „Zusammenhänge menschlichen Denkens und Handelns“ (Keuneke 2005: 255) zu analysieren. Qualitative Forschungsmethoden bieten einen fruchtbaren Zugang in der Rezeptions- und speziell der (Medien-) Sozialisationsforschung. Sie ermöglichen einen Einstieg in die Tiefe des Themas und erscheinen vor allem bei Themen rund um subjektive Bearbeitungsprozesse und Bedeutungszuschreibungen sinnvoll (vgl. Paus-Haase/Schorb 2000: 8). Insbesondere Leitfadeninterviews bieten sich zur Erforschung von ineinander verflochtenen Denk- und Handlungsprozessen von Individuen an. Sie bieten den Interviewten die Möglichkeit, Sachverhalte in eigenen Worten auszudrücken, bestimmte Aspekte ausführlich zu beschreiben und auch weitere, eigene Gesichtspunkte einzubringen. (Vgl. Scholl 2003: 59-75)

Zur Beantwortung der Fragestellung wurden qualitative Leitfadeninterviews mit ausgewählten jungen Müttern und deren Müttern geführt.

Mittels eines *bewussten, also nicht zufallsgesteuerten Auswahlverfahrens* (vgl. Kromrey 2009: 265f.), wurden die Interviewpartnerinnen nach folgenden Kriterien akquiriert: Die jungen, fortan als „Mutter“ bezeichneten Frauen, sollten sich im jungen Erwachsenenalter befinden, also zwischen 23 und 30 Jahren alt sein und mindestens ein Kind im Alter von maximal drei Jahren haben. Die Lebensphase zwischen dem 23. und 30. Lebensjahr nennt Oerter (1995: 124) das „junge Erwachsenenalter“, in dem das Mutterwerden und die Familiengründung eine große Rolle spielen. Um den Faktor

formale Bildung stabil zu halten, wurden ausschließlich junge höher gebildete Frauen interviewt. Da ein Zusammenhang zwischen der Sozialisation der jungen Frauen und ihrer Sozialisation in der Familie, insbesondere durch das von ihrer Mutter vorgelebte Frauen- und Mutterbild, angenommen wurde, wurden auch die Mütter der jungen Mütter, im Folgenden als „Großmütter“ bezeichnet, zur Untersuchung herangezogen. Aus forschungsökonomischen und forschungstechnischen Gründen konnten lediglich drei Interviewpaare, bestehend aus einer Mutter (mit Kind) und der Großmutter, interviewt werden.

Der Leitfaden für die Interviews mit den Müttern wurde in die folgenden Themenblöcke unterteilt: Eigene Kindheit und Jugend, jetzige Lebenssituation, Verhältnis zu Familie und Freunden, Werte und Normen, Erziehung und Mediennutzung. Ein besonderes Augenmerk der Interviews lag auf dem Umgang der Probandinnen mit Medien während ihrer Kindheit sowie auf ihrer Mediennutzung heute als junge Mutter. Der Leitfaden für die Interviews mit den Großmüttern stellte eine verkürzte Version des Leitfadens der Mütter dar und erhob Aussagen zur eigenen Mutterrolle, zur Lebenssituation damals und heute, zur (Medien-)Erziehung der Kinder, ihrer Rolle als Großmutter, das heutige und damalige Verhältnis zur Tochter sowie ihre Mediennutzung früher und heute. Die soziodemographischen Merkmale der Mutter, des Kindesvaters und der Großmutter wurden mittels Fragebögen erfasst. Angaben zu u.a. Familienstand, Bildungsstatus, monatlichem Haushaltseinkommen und Berufstätigkeit halfen dabei, die in den Interviews generierten Erkenntnisse besser einzuordnen und mit der jeweiligen Lebenswelt in Verbindung zu setzen.

Die Interviews stellten die Grundlage für die Datenauswertung und anschließende Interpretation dar. Sie wurden per Tonband, in „normalem Schriftdeutsch“ (Fuchs-Heinritz 2009: 285) aufgezeichnet, transkribiert und dabei gleichzeitig anonymisiert und anschließend in die für qualitative Daten- und Textanalyse geeignete Software MAXQDA eingepflegt. Diese ermöglicht es, das Material für die Interpretation zu strukturieren und aufzubereiten. Der Erhebungsphase ging ein Pretest des Instrumentariums voraus.

Zur Auswertung der Interviewdaten wurde das Verfahren des thematischen Kodierens nach Flick (2007) herangezogen, um die untersuchten Fälle einzeln knapp darzustellen. Anschließend wurde ein ausdifferenzierter Codewortbaum entwickelt. Dies geschah sowohl induktiv als auch deduktiv, anhand der theoretischen Prämissen als auch auf Basis des vorhandenen Datenmaterials. Mit Hilfe des Codewortbaums konnten die ein-

zelen Textpassagen themen- und sinnspezifisch analysiert werden. Um die inneren Zusammenhänge der Interviewpaare (Mutter und Großmutter) herzustellen, wurde die kontextuelle Analyse angewandt: Die jeweiligen Aussagen der jungen Mütter wurden denen ihrer eigenen Mutter gegenüber gestellt, um Abweichungen, Gemeinsamkeiten und verschiedene Perspektiven auf bestimmte Themen(-aspekte) aufzudecken und die so erlangten Erkenntnisse aus den Interviews besser einordnen zu können. (Vgl. Paus-Hasebrink/Bichler 2008: 146f.)

Im Folgenden werden die Ergebnisse der jeweiligen Interviews sowohl mit der Mutter als auch der Großmutter, entsprechend den zentralen Dimensionen des Leitfadens zusammenhängend, in Form von Einzelfallbeispielen vorgestellt. Im Fokus der Analyse stehen jedoch die jungen Mütter selbst, ihre (Medien-) Sozialisation, ihre Beziehung zu ihrer Mutter in der Kindheit und heute sowie ihre Umgangsweisen mit Medien während ihrer Schwangerschaft und aktuell als junge Mutter.

4 Ergebnisse

4.1 Interview-Paar 01: Mutter Lisa¹ und Großmutter Carola

Bis zu ihrem neunten Lebensjahr lebte Lisa (geb. 1988) mit ihren Eltern und ihrer jüngeren Schwester in Baden-Württemberg, Deutschland, wo sie einen Waldorf-Kindergarten besuchte und in die Schule kam. Als sich ihre Eltern trennten, zog sie mit ihrer Schwester und Mutter Carola nach München und besuchte ihren Vater jedes zweite Wochenende. Nach dem Abitur zog Lisa für das Studium nach Salzburg, Österreich. Sie beendete ihr Bachelorstudium und wurde während ihres Masterstudiums ungeplant schwanger. Heute lebt sie mit Kindesvater Lukas und ihrem zweijährigen Sohn Ben in einer gemeinsamen Wohnung in Salzburg. Damit ihr Partner das Masterstudium schnellstmöglich beenden kann, ist er momentan nicht berufstätig. Lisa arbeitet geringfügig als Servicekraft und schreibt nebenher auch an ihrer Masterarbeit. Das monatliche Haushaltseinkommen liegt unter 1.000 Euro. Lisas 56-jährige Mutter Carola lebt heute noch in München, befindet sich in einer festen Partnerschaft und arbeitet als Industriefachwirtin. Das monatliche Haushaltseinkommen beträgt zwischen 3.000 und 5.000 Euro.

Familie und Freunde

Lisa empfand ihre Kindheit als sehr ausgeglichen und behütet. Sie erfuhr viel Unterstützung durch ihre Eltern und hatte stets eine sehr enge Bindung zu ihrer Mutter.

¹ Alle Namen wurden anonymisiert

Damals wie heute ist diese eine wichtige Ansprechpartnerin bei Problemen und Sorgen. Das Verhältnis wurde durch die Geburt von Ben und den Erfahrungsaustausch über Schwanger- und Mutterschaft noch intensiver.

Als sie bei ihrer Mutter wohnte, arbeitete diese nur vormittags und konnte ihre Töchter somit nach der Schule zuhause betreuen. Wenn Lisa heute ihre eigene Erziehung reflektiert, bewertet sie ihre große Unabhängigkeit als sehr positiv und ist ihrer Mutter dankbar für die Werte und die Menschenkenntnis, die sie ihr vermittelt hat. Sie empfindet ihre Mutter als eine Frau, die in ihrer Mutterrolle aufblühte, sich aber auch Zeit für Freundschaften, Partnerschaft und sich selbst nahm. Lisa orientiert sich in der Erziehung ihres eigenen Kindes stark an der Montessori- und Waldorf-Pädagogik, die sie in ihrer Erziehung kennengelernt hat. Besonders dem stark geordneten (Tages-, Wochen- und Jahres-) Rhythmus misst sie eine sehr große Bedeutung in der Erziehung ihres Sohnes bei; er soll ihm Sicherheit und Geborgenheit geben. Während Lisa in ihrer Kindheit nicht religiös erzogen wurde, eher durch christliche Festlichkeiten mit dem katholischen Glauben und der Kirche in Kontakt kam und sich heute als nicht gläubig bezeichnet, möchte sie ihrem Sohn Orientierungshilfe diesbezüglich geben. Ben ist, wie sein Vater, evangelisch getauft und ein ökonomischer Gottesdienst an Heiligabend wird als Ritual in den Familienrhythmus eingebunden. Lisa versucht ihrem Sohn Werte wie Toleranz und Respekt vorzuleben; zudem ist es ihr wichtig, wie dies ihre Mutter bei ihr getan hat, ihren Sohn zur Selbstständigkeit zu erziehen.

Lisas Verhältnis zu ihrem Vater war und ist zwar gut, aber nicht mit der innigen Beziehung zur Mutter zu vergleichen. Sie versteht, dass es nach der Trennung schwierig für ihn war, für sie da zu sein, da er nicht im selben Haushalt lebte. Sie findet jedoch, dass er sich mehr in die Erziehung hätte einbringen müssen. Ihr ist es wichtig, dass Lukas in der Erziehung von Ben eine gleichberechtigte Rolle spielt. Im Alltag agieren sie Hand in Hand und sind sich in Erziehungsfragen meist sofort einig.

Während der Schwangerschaft tauschte sich Lisa sehr intensiv mit ihrer Cousine aus, die selbst zwei Söhne hat. Hauptsächlich ging es um die typischen Ängste und Sorgen. Kurz nach der Geburt von Ben wurden Themen wie etwa Schlafen oder Stillen diskutiert. Wenn Lisa heute Fragen zu den Themen Mutterschaft oder Erziehung hat, kontaktiert sie neben ihrer Mutter auch ihre Cousine.

In ihrer Freizeit unternahm Lisa gerne etwas mit Freundinnen und Freunden. Durch die Schwangerschaft und die Geburt ihres Sohnes haben sich die Freundschaften allerdings verlagert: Es entwickelten sich neue Freundschaften zu anderen jungen Müttern, mit denen sie sich sehr gerne austauscht, da sie dieselben Erfahrungen machen und

daher Verständnis für ihre Anliegen zeigen. Mit Studienkolleginnen und Studienkollegen trifft sie sich nach wie vor.

Medienrepertoire von Mutter und Großmutter

In Lisas Kindheit wurden viele Zeitschriften und Bücher gelesen und zum Frühstück lief das Radio. Heute besitzt Lisa kein Radio, hört jedoch über Internet-Stream ab und zu den österreichischen Radiosender *FM4*.

Als Lisa schwanger war, nahm sie die Bücher ihrer Mutter über die Waldorf- oder Montessori-Pädagogik sehr gerne an, um ihr Wissen darüber auszubauen. Wenn sie konkrete Fragen zum Schlafen und zur Ernährung hat, recherchiert sie lieber im Internet, da sie diese Art der Informationssuche als zielführender empfindet. Sie betrachtet jedoch ihr Suchverhalten zuweilen auch kritisch, da die Informationen aus dem Internet immer wieder Ängste bei ihr auslösen. Vor ihrer Schwangerschaft rezipierte sie sehr viele Mode- und ‚Do-It-Yourself‘ Blogs, die ihr vor allem zur Inspiration dienten. Heute verfolgt sie diese zwar noch, aber häufiger beschäftigt sie sich mit ‚Mama-Blogs‘, um z.B. Anregungen zur Freizeitgestaltung mit ihrem Kind zu erhalten. Wenn sie etwas Interessantes findet, berichtet sie auch ab und an ihren Freundinnen davon, die auch ein Kind haben.

Der Umgang mit dem Fernseher in der Waldorf-Pädagogik beeindruckte Lisas Mutter Carola sehr: Kinder sollten bestenfalls ohne Fernsehen aufwachsen, zumindest nicht vor dem Fernseher ‚geparkt‘ werden. Dies übernahm sie in ihrem Erziehungsstil: Erst ab dem 5. Lebensjahr wurde einmal in der Woche „Die Sendung mit der Maus“ als Ritual in den Alltag eingebunden. Lisa nahm diesen Gedanken ebenfalls in die Erziehung ihres Sohnes auf und schaut selbst nach wie vor kaum fern. Und wenn sie einmal fernsieht, wartet sie stets damit, bis Ben im Bett ist.

Im Gegensatz zu ihrer Mutter, die die *Süddeutsche Zeitung* abonniert, informiert sich Lisa via Apps verschiedener Zeitungen und Nachrichtenmagazine über das aktuelle Tagesgeschehen. Zudem nutzt die junge Mutter soziale Netzwerke, die sie allerdings nicht weiter ausführt.

Zum Rollenverständnis als Mutter

Lisa beschreibt sich selbst als sehr offene und kontaktfreudige Person. Weiter sagt sie über sich selbst: „Ich glaube, dass ich mich doch durch Kind total verändert habe, [...] ich war davor viel unterwegs, wollte eigentlich kein Wochenende zuhause sein und jetzt ist es halt doch so, dass man am liebsten die Zeit mit Familie oder halt dann mal mit dem Freund [...] nutzt [...] Ich bin noch mehr Familienmensch geworden [...].“ (Interview A: 399-402) Zudem ist ihr aufgefallen, dass sie als Mutter weniger bereit ist, Risi-

ken einzugehen und sich bemüht, eine sichere und behütete Umgebung für ihren Sohn zu schaffen. Auf die Frage nach ihren Aufgaben antwortet Lisa, dass sie sich vor allem dafür verantwortlich fühlt, für ihren Sohn zu sorgen und ihm den Weg in ein selbstständiges Leben zu bereiten. Als zweitwichtigste Aufgabe nennt sie die Beendigung ihres Masterstudiums. Lisa kann sich sehr gut vorstellen, ein zweites Kind zu bekommen, und bisher würde sie am Umgang mit der Schwanger- und Mutterschaft und an der Erziehung nichts ändern. Lisa hat sich, zusammengefasst betrachtet, recht schnell in ihre neue Rolle als Mutter eingefunden und fühlt sich darin wohl.

4.2 Interview-Paar 02: Mutter Hanna und Großmutter Olivia

Hanna (geb. 1988) wuchs mit ihren Eltern, ihrer fünf Jahre älteren Schwester und ihrem sechs Jahre jüngeren Bruder in Bayern auf dem Land auf. Beide Elternteile arbeiteten bis zu Hannas Geburt Vollzeit, danach ging Hannas Mutter Olivia in Elternzeit und war anschließend als Beamtin im Justizvollzugsamt Teilzeit beschäftigt. Auf diese Weise konnte sie ihre Kinder nach Eintritt in die Schule am Nachmittag betreuen. Hanna kam mit drei Jahren in den Kindergarten und ging nach der Grundschule auf das Gymnasium. Nach dem Abitur zog sie für das Studium nach Wien und wurde während ihres Masterstudiums ungeplant schwanger. Heute wohnt sie mit ihrem Partner Jakob, der auch der Vater ihrer zweijährigen Tochter Lea ist, in einer Wohnung in Wien. Jakob arbeitet seit Abschluss seines Studiums Teilzeit als Projektassistent, während sich Hanna zum einen um Lea kümmert und zum anderen ihre Masterarbeit schreibt. Ihr Haushaltseinkommen beläuft sich auf 1.000 bis 2.000 Euro im Monat. Hannas Eltern leben weiterhin in Bayern, wobei ihre Mutter Olivia (geb. 1958) immer noch als Beamtin im Justizvollzugsdienst Teilzeit beschäftigt ist. Das monatliche Haushaltseinkommen liegt zwischen 3.000 und 5.000 Euro.

Familie und Freunde

Hanna beschreibt den Erziehungsstil ihrer Eltern als sehr autoritär, wobei auch Ohrfeigen ausgeteilt wurden. Regelverstöße hatten oftmals sofortiges Schimpfen zur Folge, wodurch sich Hanna oft ungerecht behandelt fühlte, da die Gründe für die Regeln nicht kommuniziert wurden: „Mir war nicht ganz klar, wann schimpfen sie? [...] Wenn Du auf den Hocker steigst, dann kann es gefährlich sein, weil sonst haut's dich hin – also irgendwie so erklärt und nicht gleich schimpfen“ (Interview C: 171ff.). Zudem konnte sie als Kind nicht mit ihren Eltern über Ängste sprechen. Heute ist es Hanna wichtig, in der Erziehung ihrer Tochter konsequent zu sein und offen mit ihr zu kommunizieren bzw. Regeln zu erklären. Trotz allem beschreibt sie ihre Eltern als liebe Menschen, mit denen sie auch ab und zu kuscheln konnte. Besonders auffällig ist, dass Hanna heute

sehr viel Wert auf körperliche Nähe zu ihrer Tochter legt. Dies äußert sich z.B. darin, dass sie sich jeden Abend mit ins Bett legt, bis Lea eingeschlafen ist. In Hannas Erziehung spielte Religion keine entscheidende Rolle, wobei es Olivia wichtig war, dass ihre Kinder katholisch getauft sind und die erste Kommunion erfahren. Hanna bezeichnet sich heute zwar als gläubig, hält aber nichts von der katholischen Kirche. Dennoch ließ sie ihre Tochter Lea auf Wunsch von Olivia taufen. Sie feiert gerne christliche Feste wie Weihnachten, Ostern oder die Taufe, wobei ihr hier vor allem das Zusammenkommen der Familienmitglieder wichtig ist, nicht unbedingt das Datum. Zudem ist ihr sehr wichtig, dass ihr Partner Jakob, ihre Tochter und sie regelmäßig Zeit zu dritt verbringen. Hanna möchte ihrer Tochter Geduld, Ausgeglichenheit, Lebensfreude und Selbstbewusstsein vermitteln. Die jungen Eltern haben sich intensiv über Erziehung und Wertevermittlung ausgetauscht und sind sich in den wichtigsten Punkten einig. Kleine Unterschiede in der alltäglichen Umsetzung werden immer wieder reflektiert und diskutiert. Ferner reflektiert Hanna ihre eigene Erziehung und die ihrer Tochter sehr stark, um nicht dieselben Fehler wie ihre Eltern zu machen: „[...] ich konzentrier‘ mich. Man merkt [...] und reflektiert auch nicht immer alles, aber das, was die eigenen Eltern falsch gemacht haben, da schau ich besonders drauf“ (Interview C: 18off.). Hanna beschreibt Lea als ein sehr zufriedenes Kind und führt das auf ihren und Jakobs guten Erziehungsstil zurück. Die Beziehung zwischen Hanna und Olivia hat sich durch Leas Geburt stark verbessert. Sie tauschen sich heute ab und zu aus und haben dies auch während der Schwangerschaft getan; erste Ansprechpartnerin ist Olivia für Hanna aber nicht.

Hannas Schwester bekam anderthalb Jahre nach Leas Geburt ihr erstes Kind. Das zuvor schwierige Verhältnis der beiden Schwestern hat sich infolge der gemeinsam zu bewältigenden Lebensaufgabe des Kinderkriegens stark verbessert. Bereits als Jugendliche hatte Hanna sehr viel Kontakt zu ihren Cousinen und passte oft auf deren Kinder auf; so erfuhr sie schon früh viel über Erziehung. Auch heute besteht ein reger Austausch zwischen den Frauen, wobei ihre Cousinen auch Hannas erste Ansprechpartnerinnen in Erziehungsfragen sind.

Hanna hat einen großen Freundeskreis in Wien, mit dem sie viel unternimmt und auch viele Schulfreundinnen und -freunde in Deutschland, mit denen sie sich regelmäßig austauscht. Wenn sie tagsüber etwas mit ihren Freundinnen und Freunden macht, nimmt sie Lea mit. Dies stellt für sie keinerlei Problem dar. Sie wechselt sich mit ihrem Partner Jakob beim Babysitten ab, damit beide auch abends ausgehen können. Hanna hat eine Studienkollegin, die ebenfalls ein Kind hat, mit der sie sich gerne über Studium, Partnerschaft oder Mutterschaft austauscht.

Medienrepertoire von Mutter und Großmutter

In Hannas Kindheit und Jugend galten sehr strenge Regeln in Bezug auf das Fernsehen. Bei ihren Eltern lief allerdings jeden Abend der Fernseher. Heute schaut Hanna gar nicht mehr fern. Eines Tages erfuhr sie in einer Kinder-Fernsehsendung, dass Kinder Rechte haben und häusliche Gewalt verboten ist. Daraufhin kaufte sie sich das in der Sendung empfohlene Buch und las es ihren Eltern vor. Diese waren sehr erstaunt darüber und unterließen fortan das Ohrfeigen.

Im Haushalt ihrer Eltern waren viele Bücher vorhanden, die von allen Familienmitgliedern gerne gelesen wurden. Sowohl Olivia als auch Hanna lesen Lea heute gerne Bücher vor. Während Hanna in ihrer Jugend, im Gegensatz zu ihren Eltern, Tageszeitungen uninteressant fand, ist die *Süddeutsche Zeitung* seit Beginn ihres Studiums ihr liebstes Informationsmedium. Zudem benutzt sie heute hauptsächlich *Skype* und E-Mails, um mit ihrer Familie und ihren Freundinnen und Freunden in Deutschland zu kommunizieren.

Während ihrer Schwangerschaft abonnierte Hanna eine Elternzeitschrift und zog auch andere monatlich erscheinende Hefte zu Rate. Bücher halfen ihr, sich in der Zeit vor und nach der Geburt zurechtzufinden. Wenn sie heute ein Problem hat, sucht sie Zeitschriftenartikel oder Bücher dazu oder schaut ab und zu auch in Internetforen. Zur Unterhaltung begann Hanna während ihrer Schwangerschaft die Serie *Teenager werden Mütter* im Internet anzuschauen und tut dies heute noch. Sie ist sich der besonders plakativen Inszenierung der Probleme von schwangeren Teenagerinnen und Teenager-Müttern bewusst und nimmt die Serie nicht sehr ernst. Zudem betont sie, dass der Fokus nicht auf Schwanger- und Mutterschaft, sondern auf typischen Teenager-Problemen liegt und sie sich mit den Charakteren in der Serie nicht identifizieren kann.

Zum Rollenverständnis als Mutter

Hanna beschreibt sich als sehr lebensfrohen Menschen. Auf die Frage nach ihren Aufgaben antwortet sie, dass sie vor allem gut für ihr Kind sorgen, aber auch Acht auf sich selbst geben will. Als zweitwichtigste Aufgabe nennt sie die Beendigung ihres Masterstudiums. Hanna kann sich sehr gut vorstellen, ein zweites Kind zu bekommen, und würde bisher am Umgang mit der Schwanger- und Mutterschaft und an der Erziehung nichts ändern. Lediglich den Zeitpunkt der Schwangerschaft würde sie planen und während der Zeit dem medizinischen Personal selbstbewusster entgegenreten. Auch Hanna ist mit ihrer neuen Rolle als Mutter, in die sie schnell hineingefunden hat, zufrieden.

4.3 Interview-Paar 03: Mutter Sarah und Großmutter Barbara

Sarah (geb. 1989) wuchs im Umkreis von München als Tochter einer deutschen Mutter und eines amerikanischen Vaters auf und hat eine jüngere Schwester. Sarahs Vater ist Musiker, während ihre Mutter Barbara (geb. 1960) seit Abschluss der Hauptschule als Postbeamtin arbeitet. Nach dem Abitur zog Sarah für das Studium nach Salzburg und wurde dort mit 23 Jahren ungeplant schwanger. Nach der Geburt fing sie langsam wieder an, zu studieren und arbeitet nun wieder Vollzeit als Projektmanagerin im Bereich Medien. Sie wohnt mit dem Kindesvater, der aus England stammt, Sohn Tom und einem Hund in einer Wohnung im Zentrum von Salzburg. Auch der Vater des Kindes ist Vollzeit berufstätig. Das monatliche Haushaltseinkommen des jungen Paares liegt zwischen 5.000 und 8.000 Euro.

Familie und Freunde

Sarahs Eltern kümmerten sich beide um die Erziehung ihrer beiden Töchter. Sarah hatte eine behütete und schöne Kindheit, die sie genoss, was ihrer Meinung nach daran lag, dass sie relativ schnell selbstständig war. Zu beiden Elternteilen hatte sie ein freundschaftliches und vertrauenswürdiges Verhältnis; insbesondere zu ihrer Mutter, der sie sich schon immer anvertrauen konnte. Sie beschreibt ihren Vater als den Strengeren in der Erziehung, was aber an dem guten Verhältnis nichts änderte. Rückblickend empfindet sie den Erziehungsstil ihrer Eltern als sehr gut und übernimmt vieles davon für die Erziehung ihres eigenen Sohnes Tom und pflegt auch zu ihm ein freundschaftliches Verhältnis. Wie ihre Mutter folgt Sarah keinem bestimmten Erziehungsstil, sondern hört auf ihren Instinkt. Sie möchte vor allem Selbstständigkeit, Spaß am Leben, Fleiß und Zusammenhalt in der Familie vermitteln. Laut Barbara sind ihr junges Alter und das fehlende Durchsetzungsvermögen die Gründe dafür, dass ihr die Erziehung nicht sehr leicht fällt. Sarah tauschte sich während ihrer Schwangerschaft viel mit Barbara aus und tut dies noch heute. Vor allem in der Zeit vor und kurz nach der Geburt verbrachten Mutter und Tochter viel Zeit miteinander, da Sarahs Partner oft beruflich unterwegs war. Sarah orientierte sich stark an ihrer Mutter und wurde viel von dieser beraten.

Da Sarahs Vater ebenfalls beruflich sehr viel unterwegs war, und wegen räumlicher Distanz kein enger Kontakt zu ihren Großeltern bestand, war Barbara auf Hilfe von Freundinnen und Freunden angewiesen. Barbara war sechs Jahre Hausfrau und fing erst, als die zweite Tochter in den Kindergarten kam, wieder an, Teilzeit zu arbeiten. Sie ist generell der Auffassung, dass eine Frau nicht zu lange zuhause bleiben und stattdessen einem Beruf nachgehen sollte. Sie achtete immer darauf, Abstand zu dem Muttersein zu gewinnen, indem sie Hobbies nachging. Auch Sarah ist dieser Meinung und hat

nach der Geburt Vorlesungen besucht und dies mit der Zeit noch ausgebaut. Laut Barbara war diese Zeit für Sarah etwas schwierig, da sie sich an die neue Situation als Mutter gewöhnen musste. Seit Tom eineinhalb Jahre alt ist, geht er in die Ganztags-Krabbelgruppe, wodurch Sarah wieder Vollzeit in den Beruf einsteigen konnte. Die jungen Eltern sind, wie es Sarah auch von ihrem Elternhaus gewöhnt war, sehr darauf bedacht, sich die Erziehungs- und Haushaltsaufgaben gerecht aufzuteilen. Dies ist Sarah als Feministin – wie sie sich selbst bezeichnet – besonders wichtig. Sarah und Tom haben viel Kontakt zu Großmutter Barbara, die die Familie sehr unterstützt, indem sie zuweilen auch mehrere Tage auf Tom aufpasst. Sie hat Verständnis dafür, dass Sarah in ihrem Alter auch Unternehmungen ohne Kind machen möchte.

Barbara ist evangelisch und steht der katholischen Kirche sehr kritisch gegenüber. Ihre Kinder hat sie dennoch katholisch getauft, weil das in Bayern wichtig war, um einen Platz im Kindergarten zu bekommen. Wie auch ihre Mutter ist Sarah nicht besonders gläubig, wobei sie die Institution Kirche nicht so strikt ablehnt wie Barbara.

In Sarahs Freundes- und Bekanntenkreis gab es keine anderen Mütter oder Schwangere. Auch fand sie keinen Anschluss in Geburtsvorbereitungs- oder Baby-Yoga-Kursen, die sie besuchte. Dies lag auch nicht mehr in ihrem Interesse, als die Frauen versuchten ihre Meinung zu Fragen der Schwanger- und Mutterschaft aufzuzwängen, was Sarah als sehr unangenehm empfand. Als ihr Kind ein halbes Jahr alt war, lernte sie eine andere Mutter in der Universität kennen, mit der sie sich nun regelmäßig und gerne austauscht. Die freie Zeit verbringt Sarah gemeinsam mit ihrer Familie, meistens draußen in der Natur, wobei Freundinnen und Freunde nicht mehr so eine große Rolle spielen.

Medienrepertoire von Mutter und Großmutter

In der Kindheit und Jugend nutzte Sarah vor allem den Fernseher und las viele Bücher. Die Familie war generell sehr medienaffin und schaffte sich schnell neue Geräte an. Sarah besaß relativ früh technische Geräte, wie z.B. einen Gameboy oder ein Handy, und lernte von ihren Eltern auch den Umgang damit. Das Radio lief nahezu den ganzen Tag und auch die Tageszeitung spielte eine große Rolle für sie. Heute steht für Sarah das Internet im Mittelpunkt, egal ob am Smartphone oder Laptop, um Nachrichten zu lesen oder um via Smart TV abends Serien zu rezipieren. Außerdem liest sie manchmal Lifestyle-Zeitschriften.

Ähnlich wie ihre Mutter, wollte sich Sarah nicht aktiv über Erziehungsmethoden informieren, da sie keine Meinung aufgedrückt bekommen wollte. Sie findet, dass man es „auf natürliche Weise aus dem Bauch heraus“ richtig macht. Dennoch holte sie sich während der Schwangerschaft Anregungen über Blogs, *YouTube*-Kanäle und Online-Magazine und suchte sich zudem Gleichgesinnte als Ratgeber. Aktuell nutzt Sarah diese

Medienangebote zumeist nur noch um Kinder-Rezepte zu recherchieren. Mit anderen Müttern tauscht sie sich aber nicht länger aus. Barbara kaufte sich früher ab und zu Familien-Zeitschriften, informierte sich allerdings auch nicht über Erziehungsmethoden, sondern folgte ihrem Instinkt. Aus diesem Grund gab sie Sarah keine Tipps zu bestimmten Medienangeboten zu den Themen Schwanger- und Mutterschaft.

Zum Rollenverständnis als Mutter

Sarah machte negative Erfahrungen mit anderen Müttern, da diese sie belehren wollten. Aus diesem Grund wandte sie sich davon ab und verließ sich bei der Erziehung, wie auch ihre Mutter, auf ihr ‚Bauchgefühl‘. In der ersten Zeit nach der Geburt übertrugen sich Sarahs Stress und ihre Ängste auf das Kind. Barbara half ihr durch Ratschläge und aktive Hilfe im Alltag dabei ruhiger zu werden. Sarah nimmt die Unterstützung ihrer Mutter auch heute noch dankbar an.

Ihr Beruf ist für Sarah ein sehr wichtiger Bestandteil ihres Lebens; deshalb hat sie sich auch dazu entschlossen, wieder Vollzeit zu arbeiten. Ihre Begründung dafür: „Ein glückliches Kind ist auch nur ein glückliches Kind, wenn es eine glückliche Mama hat, und ich definiere mich auch durch meinen Job, das ist genauso wichtig.“ (Interview E: 265ff.). Dennoch plagt sie manchmal das schlechte Gewissen, nicht genug für ihr Kind da zu sein. Aus heutiger Sicht kann sich Sarah nicht vorstellen, noch ein zweites Kind zu bekommen. Insgesamt fällt ihr die neue Aufgabe, Mutter zu sein, nicht leicht.

5 Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel soll die zu Beginn gestellte Forschungsfrage „Inwiefern tragen Medien, Familie und Freunde zur Entwicklung des eigenen Rollenverständnisses als Mutter von Frauen im Alter zwischen 23 und 30 Jahren bei?“ im Zusammenhang beantwortet und reflektiert werden. Im Fokus der Untersuchung steht die Lebensaufgabe Kinderkriegen, die sich für Frauen im frühen Erwachsenenalter (23 bis 30 Jahre) stellt. Dem Beitrag liegt die Annahme zugrunde, dass das Bild als Mutter bzw. die Vorstellung zur Mutterrolle durch den Verlauf der eigenen Sozialisation, insbesondere das Vorbild der eigenen Mutter, mitgeprägt wird: Durch die Interaktion zwischen Akteurin und Akteur und Umwelt entwickelt sich die Persönlichkeit eines Menschen (vgl. Hurrelmann/Grundmann/Walper 2008: 14). Wie die drei Einzelfallbeispiele zeigen, spielt tatsächlich der engere Kreis, allen voran die Familie und dabei insbesondere das Vorbild der eigenen Mutter, eine prägende Rolle bei der Konstruktion des Selbstbildes der jungen Frauen. Aber auch Freundinnen und Freunde und andere Familienangehörige haben bei der Auseinandersetzung mit der zentralen Lebensaufgabe Muttersein Bedeu-

tung. Wichtig ist, ob die Beziehung zur Mutter und ihr Erziehungsverhalten als positiv erlebt wurden, oder ob ihr bei der Erziehung Fehler zugeschrieben werden. Auch heute erleben die Frauen ihre Mütter noch in vielfältiger Weise als wichtige Orientierungsperson. Zwei der jungen Mütter – die beide eine sehr gute, offene und vertraute Beziehung zu ihren Müttern pflegen – empfanden den Erziehungsstil ihrer Mutter als gut und folgen dem Vorbild bei der Erziehung ihres Kindes. Dabei scheint es nicht von Relevanz zu sein, ob dahinter eine konkrete Erziehungsmethode, wie etwa in der Montessori-Pädagogik vermittelt, steht, oder ob es sich um eine Erziehung nach „Bauchgefühl“ gehandelt hat. Eine der befragten Mütter bewertet die Erziehung ihrer Eltern als nicht „hundertprozentig richtig“ und versucht die als falsch empfundenen Maßnahmen heute als junge Mutter aktiv zu vermeiden, gleichzeitig übernimmt sie aber die als richtig empfundenen Anteile. Allen drei befragten jungen Müttern ist aber auch die Rolle des Vaters in der Erziehung ihrer Kinder sehr wichtig. Sie streben eine gleichberechtigte Vaterrolle an, anders als sie dies während ihrer Kindheit selbst erlebt haben. Ein Grund für ihre Einstellung mag neben der sich auf gesellschaftlicher Ebene stärker auf eine gleichberechtigte Erziehung ausprägenden Sichtweise auch die eigene Lebenssituation sein – alle befragten Frauen sind relativ jung und befinden sich noch im Studium, weshalb sie auf Unterstützung ihrer Partner bei der Erziehung der Kinder angewiesen sind.

Neben den eigenen Müttern spielen auch andere Familienmitglieder wie Schwestern und Cousins als Orientierungsgeberinnen zum Thema Schwanger- und Mutterschaft eine prägende Rolle, wenn diese selbst ein etwa gleichaltriges Kind haben. Dann besteht meist ein reger Austausch von Tipps und Ratschlägen über das Muttersein und die Kindeserziehung. Auch findet ein Austausch über das Muttersein mit den Freundinnen statt, die selbst ein Kind haben.

In allen diesen Zusammenhängen spielen Medien eine zentrale Rolle. Sie liefern gesellschaftlich konstruierte Bilder für das Zusammenleben von Menschen und, wie die Einzelfallbeispiele zeigen, auch zum Verhalten von jungen Müttern und ihrer Einstellung zur Mutterschaft. Zudem dienen sie als vielfältige Informationsquellen im Alltag. Auch in der Art der Mediennutzung der jungen Frauen lassen sich Sozialisationseffekte aus ihrer Kindheit nachweisen. Lässt man die Einzelfallbeispiele noch einmal Revue passieren, zeigten sich in Bezug auf die *situativen Funktionen* von Medien (vgl. Vollbrecht 2003: 14 f.), dass in allen drei Elternhäusern die Tageszeitung die wichtigste *Informationsquelle* darstellte. Alle befragten jungen Mütter ziehen auch heute noch Zeitungen, allerdings deren Online-Version oder Apps, und Nachrichtenmagazine heran, um sich über das aktuelle Tagesgeschehen zu informieren. Dem Radio kam in der Kindheit eine *habitualisierende Funktion* zu: Alle befragten Mütter gaben an, dass in ihrer Kindheit das Radio entweder zum Frühstück oder auch nahezu den ganzen Tag lief. Hier fällt

allerdings auf, dass dieses Medium im Alltag der jungen Mütter heute kaum noch eine Rolle spielt. Zur *Unterhaltung* wurden früher in allen drei Fällen Bücher vorgelesen und selbst gelesen, doch lediglich eine junge Mutter, Hanna, gibt an, ihrer eigenen Tochter heute Bücher vorzulesen. Bei zwei Probandinnen wurde der Fernsehkonsum in der Kindheit stark reguliert. Auch heute sehen zwei der jungen Frauen kaum fern und wünschen dies auch nicht für ihr eigenes Kind. Eine junge Mutter, die in ihrer Kindheit viel und gerne fernsah, sieht auch heute vor allem abends nach der Arbeit sehr gern fern. Alle drei jungen Frauen nutzen diverse Medienangebote im Internet, sowohl zur Information und Anregung als auch zur Unterhaltung. Während zwei befragte Mütter sehr medienaffin sind und verschiedene Angebote in News-Portalen, Blogs, Streaming-Diensten, Online-Magazinen und sozialen Netzwerken sowohl am Laptop als auch auf dem Smartphone oder Tablet nutzen, verwendet eine der Interviewten das Internet hauptsächlich zur Informationssuche bei konkreten Problemen oder zur Kommunikation mit Freunden und Familie via E-Mail oder *Skype*.

Zwischen traditionellen Rollenverständnissen von Mutterschaft damals und der Ausdifferenzierung möglicher Lebensläufe als Mutter heute entsteht ein Spannungsfeld, in dem sich junge Frauen bewegen. Zur Bewältigung und Orientierung bei dieser Herausforderung helfen Medien nicht nur als Informationsquellen (vgl. Paus-Hasebrink 2010: 203). Sie erfüllen auch sogenannte Ich-bezogene Funktionen, entweder *sozial* oder *biographisch* (vgl. Vollbrecht 2003: 14 f.). Da alle drei befragten Frauen recht jung sind und ungeplant schwanger wurden und sich fortan mit der neuen Lebensaufgabe des Kinderkriegens bzw. der Mutterschaft konfrontiert sahen, war es naheliegend, dass auch sie neben dem Austausch mit Familie und Freunden, Orientierung durch Medien suchten. Zwei der Probandinnen rezipierten sehr viele Bücher und Elternmagazine, um sich mit den Themen rund um Schwanger- und Mutterschaft auseinanderzusetzen. In beiden Fällen dienten Bücher und Zeitschriftenartikel schon während der Schwangerschaft zur *Lieferung eines Vorbilds*, zur *Selbst-Reflexivität* und zur *Selbst-Vergewisserung*. Eine der Befragten hingegen mied und meidet nach wie vor Medienangebote; sie vertraut im Umgang mit ihrem Sohn eher ihrem Instinkt.

Auffällig ist, dass alle drei jungen Mütter unabhängig von ihren sonstigen Umgangsweisen mit Medien, Foren und die Internet-Recherche als besonders zielführend empfinden, sobald es um konkrete Problemstellungen, wie beispielsweise Krankheitssymptome, das Stillen, das Schlafen oder den Umgang mit dem Weinen ihrer Kinder geht. In diesem Fall dienen Medien als direkte und besonders schnelle *Informationsquelle*. Zudem lassen sich die jungen Frauen gerne im alltäglichen (Familien-) Leben durch Blogs, *YouTube*-Kanäle oder Online-Magazine inspirieren. Dort finden sie z.B. Anregungen zu Freizeitaktivitäten oder Kinder-Rezepten. In der Interaktion mit einer Onli-

ne-Community, bestehend aus jungen Müttern, erleben sie das Gefühl von *Gruppenidentität*. Die rezipierten Medienangebote bieten ihnen dabei auch *Gesprächsstoff* zum Austausch im Bekannten- und Freundeskreis.

Blickt man zum Schluss noch einmal gezielt auf das Medienrepertoire der ausgewählten Probandinnen, erweisen sich ihre Mediennutzungsmuster vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Lebensphase als junge Erwachsene und zur Bewältigung ihrer neuen Lebensaufgabe, der Mutterschaft, als sinnvoll und zur Befriedigung ihrer jeweiligen Bedürfnisse:

So rezipiert *Lisa* seit ihrer Schwangerschaft vor allem Bücher, um sich über ihren präferierten Erziehungsstil zu informieren und verwendet Online-Medienangebote für die Bewältigung konkreter Problemstellungen im Alltag als Mutter. Um Ideen für Freizeitaktivitäten mit ihrem Kind, aber auch zu Mode, Einrichtung und Do-It-Yourself-Projekten zu bekommen, nutzt sie vorwiegend Blogs.

Hanna nutzt hauptsächlich Bücher und Elternzeitschriften, um sich angesichts der vielen Möglichkeiten der Lebensführung als Mutter und im Umgang mit dem Kind zu orientieren. Zudem sucht sie Antworten zu konkreten alltäglichen Fragestellungen im Internet. Seit ihrer Schwangerschaft dient die TV-Serie *Teenager werden Mütter* auch heute noch zur Unterhaltung, aber auch zur parasozialen Auseinandersetzung mit den Verhaltensweisen der jungen Frauen auf dem Bildschirm; sie betont, sich mit den Protagonistinnen keinesfalls identifizieren zu können.

Sarah hingegen distanziert sich bewusst von Medieninhalten zu Themen rund um Schwanger- und Mutterschaft, um bei der Erziehung ihres Kindes nicht von außen beeinflusst zu werden. Obwohl sie sehr medienaffin ist, vertraut sie hierbei, wie auch ihre Mutter früher, lieber auf ihre eigenen Instinkte. Geht es aber um die konkrete Alltagsgestaltung, sucht auch sie zuweilen in Blogs, *YouTube*-Kanälen oder Online-Magazinen explizit nach Anregungen.

6 Fazit

Medien spielen während der Schwanger- und Mutterschaft junger Frauen eine wichtige Rolle und werden zur Erfüllung unterschiedlicher Bedürfnisse im Umgang mit der neuen Lebensaufgabe Mutterschaft und der Konstruktion eines Selbstverständnisses als Mutter herangezogen. Es zeigte sich, dass die (Medien-) Sozialisation der jungen Frauen in ihrer Kindheit und Jugend auch bei der Bewältigung der Lebensaufgabe Kinderkriegen und Muttersein eine Rolle spielt. In der Kindheit erlernte Muster sind bei ihnen im jungen Erwachsenenalter zu erkennen.

Um sich ausgiebig mit dem Thema Schwanger- und Mutterschaft zu beschäftigen und sich in der Zeit vor und kurz nach der Geburt bei der Gestaltung der Lebensführung als Mutter zu orientieren, spielen Bücher und Elternmagazine für die ausgewählten Frauen eine große Rolle. Sobald konkrete Fragestellungen des alltäglichen Lebens auftauchen, ziehen sie Online-Suchmaschinen heran oder informieren sich in Foren. Zur konkreten Gestaltung des Alltags dienen hingegen Blogs, Online-Magazine oder *YouTube*-Kanäle. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Medien, je nach konkretem Bedürfnis der jungen Mütter, eine wichtige Rolle als Informations-, Unterhaltungs- und Orientierungsquelle spielen.

Eine herausragende Rolle nimmt für die jungen Probandinnen in der Zeit ihrer ersten Schwangerschaft und nach der Geburt ihre eigene Mutter ein. Mit ihr setzen sich die jungen Frauen intensiv auseinander. Bei ihr suchen sie Orientierung und folgen entweder direkt ihrem Vorbild, wenn sie in der Kindheit ein besonders offenes und positiv erlebtes Verhältnis zur Mutter hatten, oder setzen sich davon bewusst ab, wenn sie die Erziehung ihrer Mutter als nicht richtig empfunden haben.

Doch auch der Kontakt zu gleichaltrigen Müttern in einer ähnlichen Situation wird von jungen Müttern gesucht, um sich über die Schwierigkeiten bei der Bewältigung der neuen Lebensaufgabe auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen. Auffällig ist, dass durch die Schwangerschaft und Geburt neue Freundschaften mit anderen Müttern entstehen.

Mit Blick auf die gewählte Methode, Leitfadeninterviews sowohl mit ausgewählten jungen Müttern als auch mit deren eigenen Müttern zu führen, zeigt sich, dass sich dieses Vorgehen im Sinne der Forschungsfrage als sehr sinnvoll und fruchtbar erwiesen hat. Es konnten erste Einblicke in die Konstruktion der Mutterrolle junger Mütter im Alter von 23 bis 30 Jahren und die Rolle von Familie, Freunden und Medien in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild als Mutter gewonnen werden. Kritisch zu betrachten ist jedoch die sehr kleine und homogene Stichprobe. Alle untersuchten jungen Mütter waren zwischen 26 und 27 Jahre alt, sind ungeplant schwanger geworden und befinden sich im Masterstudium. Die kleine Studie bietet jedoch eine gute Basis für eine mögliche und wünschenswerte Anschlussforschung mit einer größeren und in Alter, formaler Bildung bzw. Lebenssituation weniger homogenen Stichprobe. Als besonders fruchtbar dürfte sich zur Untersuchung der Rolle von Medien in der Schwangerschaft und der frühen Mutterschaft ein Längsschnittdesign erweisen. Damit könnte auch der Rolle von Medien im Verlauf der gesamten Mutterschaft vor dem Hintergrund technisch-medialer Wandlungsprozesse nachgegangen werden.

Literatur

Abels, Heinz/Stenger, Horst (1989): Gesellschaft lernen: Einführung in die Soziologie. Leverkusen: Leske + Budrich.

Bahrddt, Hans Paul (2003): Schlüsselbegriffe der Soziologie. Eine Einführung mit Lehrbeispielen. München: Beck.

Burkhart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4. überarb. u. erw. Aufl. Wien/Köln/Weimar: UTB Böhlau Verlag.

Dahrendorf, Ralf (2006): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Wiesbaden: VS.

Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt Verlag.

Fuchs-Heinritz, Werner (2009): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 4., überarb. u. aktual. Aufl. Wiesbaden: VS.

Hasebrink, Uwe (2014): Medienrepertoires: Ein analytischer Rahmen zur Untersuchung des „Nebeneinander“ verschiedener Medien. In: Kleinen-von Königslöw, Katharina/Forster, Kati (Hg.): Medienkonvergenz und Medienkomplementarität aus Rezeptions- und Wirkungsperspektive. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 15-36.

Havighurst, Robert J. (1972): Development tasks and education. 3. Auflage. New York: McKay. Zitiert nach: Paus-Hasebrink, Ingrid (2010): Lebens-Herausforderungen: Medienumgang und Lebensaufgaben. Was muss kommunikationswissenschaftliche Forschung leisten? In: Hartmann, Maren/Hepp, Andreas (Hg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS, S. 195-209.

Herwartz-Emden, Leonie (1995): Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. Weinheim: Juventa.

Hurrelmann, Klaus (1990): Familienstreß, Schulstreß, Freizeitstreß: Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche. Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, Klaus (2002): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (2008): Zum Stand der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel: Beltz Verlag, S. 14-31.

Keunecke, Susanne (2005): Qualitatives Interview. In: Mikos, Lothar/Wegener, Claudia (Hg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK.

Kromrey, Helmut (2009): Empirische Sozialforschung. 12. überarb. u. ergänz. Aufl. Stuttgart: Lucius und Lucius.

Oerter, Rolf (1995): Kultur, Ökologie und Entwicklung. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3. Auflage. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union, S. 124.

Paus-Haase, Ingrid/Schorb, Bernd (2000): Qualitative Medienforschung mit Kindern und Jugendlichen – Standortbeschreibung und Einleitung. In: Paus-Haase, Ingrid/Schorb, Bernd (Hg.): Qualitative Kinder- und Jugendmedienforschung. Theorie und Methoden. Ein Arbeitsbuch. München: KoPäd-Verlag, S. 7-11.

Paus-Hasebrink, Ingrid/Bichler, Michelle (2008): Mediensozialisationsforschung: theoretische Fundierung und Fallbeispiel sozial benachteiligte Kinder. Wien/Innsbruck: Studien Verlag.

Paus-Hasebrink, Ingrid (2010): Lebens-Herausforderungen: Medienumgang und Lebensaufgaben. Was muss kommunikationswissenschaftliche Forschung leisten? In: Hartmann, Maren/Hepp, Andreas (Hg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS, S. 195-209.

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS.

Scholl, Armin (2003): Die Befragung. Sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Schweiger, Wolfgang (2007): Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

Vollbrecht, Ralf (2003): Aufwachsen in Medienwelten. In: Fritz, Karsten/Sting, Stephan/Vollbrecht, Ralf. (Hg.): Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten. Opladen: Leske+ Budrich, S. 13-24.

Kurzbiographie der Autorinnen



Valerie Schmitt, B.A., befindet sich momentan im Masterstudium am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. Innerhalb des Studiums liegt ihr Fokus auf den Themen Neue Medien und externe Unternehmenskommunikation. Zudem arbeitet sie Teilzeit in einer Digital Agentur im Bereich des Online Media Managements.



Miriam Müller, B.A. ist derzeit Masterstudentin am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. Im Rahmen ihres Studiums beschäftigt sie sich hauptsächlich mit den Themen rund um die externe Unternehmenskommunikation. Außerdem arbeitet sie neben dem Studium im Marketing eines FMCG Unternehmens.